Zweiter Weltkrieg: Bewältigung

Kapitel 3: Prozess

# Eine Zeugin vor Gericht

«Zuerst ging ich sehr langsam an ihnen [den Angeklagten] vorüber, denn ich wollte sehen, wie sie wären, die, die für diese grauenhaften Verbrechen verantwortlich waren. Und ich stellte fest, dass sie sehr gewöhnlich wirkten. Gleichzeitig schaute ich ihnen dabei in die Augen, ihr Gesicht, sie sollten mich ansehen, denn aus meinen Augen klagten die Tausende, Hunderttausende unserer Opfer sie an. […] Ein anderes Gefühl, das mich beherrschte, war, nichts zu vergessen, alles zu sagen, denn ich sprach für diejenigen, die Toten, die nicht hier sein konnten, um sie anzuklagen. Meine ersten Empfindungen bezogen sich daher nicht in erster Linie auf die Angeklagten, sondern auf den Wunsch und Willen, alles zu sagen und dabei nichts zu vergessen. Zugleich war es aber auch ein erhebendes Gefühl, denn es erschien mir wie ein Wunder, in Auschwitz gewesen zu sein und es lebend verlassen zu haben, und mich nun von Angesicht zu Angesicht mit der Elite der Nazi-Hierarchie wiederzufinden. […] Das war ein aussergewöhnliches Gefühl. Und vor allem: Nun war ich der Ankläger!»

So erinnert sich Marie-Claude Vaillant-Couturier (1912–1996) an ihre Vorladung vor das Nürnberger Gericht am 28. Januar 1946. Sie war als Kommunistin Mitglied der französischen Résistance (Widerstandsbewegung) und wurde 1942 verhaftet, 1943 nach Auschwitz und 1944 in das Konzentrationslager Ravenbrück verschleppt. Da sie die deutsche Sprache beherrschte, überlebte sie; schon während der schlimmen Zeit in den Konzentrationslagern hatte sie sich Notizen gemacht, von denen sie Gebrauch machte, als die französische Anklagevertretung sie als Zeugin vor dem Nürnberger Gericht befragte.

M. DUBOST (Stellvertretender Hauptankläger für Frankreich): Hoher Gerichtshof! Wir werden diesen Teil des französischen Anklagevortrags mit der Vernehmung einer Zeugin fortsetzen, die mehr als drei Jahre in deutschen Konzentrationslagern gelebt hat.

[Die Zeugin betritt den Zeugenstand.]

VORSITZENDER: Stehen Sie bitte auf; wollen Sie den französischen Eid schwören. Wollen Sie mir Ihren Namen nennen.

ZEUGIN CLAUDE VAILLANT-COUTURIER: Claude[[1]](#footnote-1) Vaillant-Couturier.

VORSITZENDER: Wollen Sie mir nachsprechen: Ich schwöre ohne Hass und Furcht zu sprechen, die Wahrheit zu sagen, die ganze Wahrheit, nichts als die Wahrheit.

[Die Zeugin spricht die Eidesformel nach.]

VORSITZENDER: Heben Sie die rechte Hand und sagen Sie: Ich schwöre.

VAILLANT-COUTURIER: Ich schwöre.

VORSITZENDER: Setzen Sie sich und sprechen Sie langsam.[[2]](#footnote-2) […]

VAILLANT-COUTURIER: Ich wurde am 9. November [1941] durch die französische Polizei des Marschalls Pétain verhaftet und nach sechs Wochen den deutschen Behörden übergeben. Ich kam am 20. März in die deutsche Abteilung des Gefängnisses La Santé. Ich wurde am 9. Juni 1942 verhört. Am Ende meiner Vernehmung wollte man mich veranlassen, eine Erklärung zu unterzeichnen, die meinen Angaben nicht entsprach. Da ich mich weigerte, diese Erklärung zu unterschreiben, bedrohte mich der verhörende Offizier, und als ich ihm sagte, dass ich mich vor dem Tode und dem Erschiessen nicht fürchte, antwortete er: Wir haben viel schlimmere Mittel zur Verfügung als das Erschiessen, um Leute dem Tode zu überantworten. Und der Dolmetscher erklärte mir: Sie wissen nicht, was Sie jetzt getan haben. Man wird Sie in ein deutsches Konzentrationslager schicken, und von dort kommt man nie zurück.

M. DUBOST: Wurden Sie danach ins Gefängnis gebracht?

VAILLANT-COUTURIER: Ich wurde in das Santé-Gefängnis zurückgebracht und dort in Einzelhaft gehalten. Ich konnte mich aber durch die Kanalisation und die Fenster mit meinen Nachbarn in Verbindung setzen. In den Zellen neben mir befanden sich der Philosoph Georges Politzer und der Physiker Jacques Solomon, Schwiegersohn von Professor Langevin, einem Schüler von Curie, einem der ersten, der sich mit der Atomzertrümmerung befasst hatte. […]

Auch Jacques Solomon wurde entsetzlich gefoltert, dann in den Kerker zurückgebracht, aus dem er erst am Tage seiner Erschiessung wieder herausgeführt wurde, um sich von seiner Frau, die ebenfalls im Santé-Gefängnis eingesperrt war, zu verabschieden. Hélene Solomon-Langevin erzählte mir in Romainville, wo ich sie, nachdem ich das Gefängnis La Santé verlassen hatte, wiedersah, dass ihr Gatte, als sie ihn umarmen wollte, stöhnte und sagte: Ich kann dich nicht in meine Arme nehmen, denn ich kann sie nicht mehr bewegen.

M. DUBOST: Wann sind Sie nach Auschwitz gebracht worden?

VAILLANT-COUTURIER: Am 23. Januar 1943, die Ankunft dort erfolgte am 27. Januar. […] Diese Reise war ausserordentlich mühevoll, denn wir waren sechzig Personen in einem Güterwagen, und man hat uns weder Nahrung noch Getränk während der ganzen Fahrt gegeben. Als wir bei verschiedenen Aufenthalten des Zuges lothringische Soldaten, die in der deutschen Wehrmacht dienten und unsere Wächter waren, fragten, wann wir ankommen würden, antworteten sie uns: Wenn ihr wüsstet, wohin ihr kommt, würdet ihr euch nicht drängen, anzukommen.

Wir erreichten Auschwitz am frühen Morgen. Die Güterwagons wurden entsiegelt, und man trieb uns mit Kolbenschlägen heraus, um uns in das Lager Birkenau zu führen. Birkenau ist eine Nebenabteilung des Konzentrationslagers Auschwitz. Es liegt auf einer weiten Ebene, die im Januar gefroren war. Während der ganzen Strecke haben wir unser Gepäck nachgeschleppt. Als wir den Vorhof passierten, fühlten wir, dass die Aussichten, wieder herauszukommen, sehr gering waren, denn wir waren bereits skelettartigen Kolonnen auf ihrem Weg zur Arbeit begegnet. Bei unserem Eintritt sangen wir die Marseillaise, um uns Mut zu machen.

Wir wurden in eine grosse Baracke geführt und dann zur Desinfektion. Dort rasierte man uns den Kopf und tätowierte uns auf dem Unterarm die Eintragungsnummer.[[3]](#footnote-3) Dann brachte man uns in einen grossen Raum, um ein Dampfbad und eine eiskalte Dusche zu nehmen.

All dies geschah in Anwesenheit von SS-Männern und -Frauen, obwohl wir uns nackt ausziehen mussten. Sodann gab man uns schmutzige und zerrissene Kleider, einen Rock aus Wolle und eine Jacke aus ähnlichem Stoff. Da diese Vorgänge mehrere Stunden in Anspruch nahmen, konnten wir von den Fenstern unseres Blockes in das Lager der Männer sehen; gegen Abend spielte ein Orchester. Da es schneite, fragten wir uns, was der Grund dieser Musik sei. In diesem Augenblick kehrten die Arbeitskommandos der Männer in das Lager zurück. Hinter jedem Kommando gingen Leute, die Leichen trugen. Da diese Häftlinge sich selbst kaum schleppen konnten, brachte man sie mit Kolbenschlägen oder Fusstritten wieder auf die Beine, wenn sie zu Boden stürzten.

Dann wurden wir zu dem Block geführt, wo wir wohnen sollten. Es gab keine Betten, sondern nur Holzpritschen, in der Grösse von zwei mal zwei Metern, auf denen wir zu neunt ohne Strohsäcke und ohne Decken während der ersten Nacht zu schlafen hatten. Wir verbrachten mehrere Monate in Blocks dieser Art. Während der ganzen Nacht konnte man nicht schlafen, denn jedesmal, wenn eine dieser neun Frauen sich rührte, störte sie die anderen, und da alle krank waren, geschah dies unaufhörlich. Um 3.30 Uhr morgens weckte uns das Geschrei der Aufseherinnen. Mit Knüppelschlägen wurden wir von den Pritschen gejagt und zum Appell getrieben. Nichts in der Welt konnte uns von diesem Appell dispensieren. Selbst die Sterbenden mussten hingeschleppt werden. Dort standen wir in Reihen zu fünf, bis der Tag anbrach, das heisst bis 7 oder 8 Uhr morgens im Winter, und wenn es nebelig war, manchmal bis mittags; nachher machten sich die Kommandos auf ihren Weg zur Arbeit. […]

Die Sterblichkeitsursachen waren ausserordentlich zahlreich. Vor allem ist der Mangel an jeglicher Hygiene zu nennen. Bei unserer Ankunft in Auschwitz gab es für 12'000 Häftlinge nur einen einzigen Wasserhahn, das Wasser war nicht trinkbar und floss nur ab und zu. Da dieser Wasserhahn sich in den deutschen Waschräumen befand, konnte man sich ihm nur nähern, wenn man an einer Wache vorbeiging, die aus deutschen gemeinen Verbrecherinnen bestand, die uns entsetzlich schlugen. Es war daher fast unmöglich, sich zu waschen oder die Wäsche zu reinigen. Mehr als drei Monate vergingen, ohne dass wir saubere Wäsche anziehen konnten. Wenn es Schnee gab, liessen wir den Schnee schmelzen, um uns waschen zu können. Später im Frühling benützten wir auf unserem Weg zur Arbeit dieselbe Wasserlache am Strassenrande zum Trinken und zum Waschen unserer Hemden und Hosen. Dann wuschen wir uns die Hände in diesem schmutzigen Wasser. Unsere Kameradinnen starben vor Durst, weil wir nur zweimal täglich ein Achtel Kräutertee zu trinken bekamen. […] Ein anderer Grund für die Sterblichkeit und für die Seuchen lag in der Tatsache, dass man uns in grossen roten Gefässen zu essen gab, die nach dem Essen nur mit kaltem Wasser gespült wurden. Da alle Frauen krank waren und nicht mehr die Kraft hatten, sich nachts bis zum Graben hinzuschleppen, der als Latrine benutzt wurde und dessen Anblick unbeschreiblich war, benutzten sie die Essgefässe für einen Zweck, für den sie nicht vorgesehen waren. Am nächsten Morgen wurden diese Gefässe eingesammelt und zu einem Misthaufen gebracht. Während des Tages kam eine andere Gruppe, um die Gefässe einzusammeln, sie spülten sie einfach mit kaltem Wasser ab und setzten sie wieder in Umlauf.

Ein anderer Grund für die Sterblichkeit war die Frage der Schuhe. Bei diesem Schnee und Schmutz in Polen waren lederne Schuhe innerhalb 8 oder 14 Tagen vollständig verbraucht. Man hatte also erfrorene Füsse und Fusswunden. Man musste auf diesen schmutzigen Schuhen schlafen, aus Angst, dass sie gestohlen wurden. Und fast jede Nacht, wenn man zum Appell aufstand, hörte man Schreie des Entsetzens: man hat mir die Schuhe gestohlen. Dann musste man warten, bis alle Blocks leer waren, um unter den Pritschen zurückgelassene Schuhe zu suchen. Es waren oft zwei Schuhe für denselben Fuss oder ein Schuh und ein Holzschuh. Das erlaubte, den Appell mitzumachen, bei der Arbeit aber war es eine zusätzliche Folterung, es entstanden Fusswunden, die sich aus Mangel an Pflege rasch verschlechterten. Zahlreich ist die Anzahl meiner Kameradinnen, die ins Revier kamen, weil sie Wunden an den Füssen hatten, und die nie mehr lebend herauskamen. […]

M. DUBOST: Wie wurden Sie ernährt?

VAILLANT-COUTURIER: Wir bekamen 200 Gramm Brot, je nachdem, dreiviertel oder einhalb Liter Mohrrübensuppe, einige Gramm Margarine und eine Scheibe Wurst am Abend. Das jeden Tag.

M. DUBOST: Wie schwer auch die Arbeit war, die man von den Häftlingen forderte?

VAILLANT-COUTURIER: Ja, ohne Rücksicht auf die Arbeit, die man von den Häftlingen verlangte. Einige Frauen, die in der Fabrik «Union» arbeiteten, einer Munitionsfabrik, in der sie Handgranaten und Geschosse herstellten, bekamen eine Zulage, wenn der bestimmte Erzeugungssatz erreicht war. Diese Häftlinge hatten, ebenso wie wir, an den Morgen- und Abendappellen teilzunehmen und waren zwölf Stunden lang in ihrem Werk bei der Arbeit. Sie kamen nach der Arbeit ins Lager zurück und mussten morgens und abends die ganze Strecke zu Fuss gehen. […]

Im Allgemeinen hat die SS mit ihrem eigenen Personal stark gespart, indem sie sich der Häftlinge zur Lagerüberwachung bediente. Sie selbst übte nur die Aufsicht aus. Diese Aufseherinnen wurden unter den Frauen ausgesucht, die wegen gemeiner Delikte verurteilt waren, oder unter den öffentlichen Mädchen [Prostituierten]. Es waren meistens Deutsche, nur einige waren fremde Staatsangehörige. Durch Bestechung, Angeberei und Terror gelang es, diese Frauen in menschliche Bestien zu verwandeln, und die Häftlinge hatten unter ihnen ebensoviel zu leiden wie unter den SS-Leuten selbst; sie haben uns genau so geschlagen wie die SS selbst. Hinsichtlich der SS ist zu sagen, dass die Männer sich ebenso wie die Frauen benahmen, und dass die Frauen ebenso wild waren wie die Männer. Es war kein Unterschied.

Das von der SS angewandte System der tiefsten Erniedrigung des Menschen, das diese unter dem Zwang des Terrors zu Taten trieb, die sie selbst erröten machen mussten, liess sie nicht mehr als menschliche Wesen erscheinen. Das eben war ihr Ziel, und es gehörte viel Mut dazu, diesem Kreis des Terrors und der Bestechung zu widerstehen.

M. DUBOST: Haben Sie gesehen, dass SS-Führer und Wehrmachtsangehörige die Lager Ravensbrück und Auschwitz besucht haben, während Sie dort waren?

VAILLANT-COUTURIER: Ja.

M. DUBOST: Wissen Sie, ob Persönlichkeiten der Deutschen Regierung zu Besuch in diese Lager kamen?

VAILLANT-COUTURIER: Ich weiss es nur im Falle Himmler. Was die anderen betrifft, weiss ich nichts.

M. DUBOST: Wer waren die Aufseher dieser Lager?

VAILLANT-COUTURIER: Anfangs waren es nur SS-Leute. Ab Frühjahr 1944 wurden die jungen SS-Leute in vielen Kompanien durch ältere Wehrmachtsangehörige ersetzt. In Auschwitz sowohl wie in Ravensbrück wurden wir von 1944 an von Wehrmachtsangehörigen bewacht.

M. DUBOST: Sie bezeugen also, dass auf Befehl des deutschen grossen Generalstabs die deutsche Wehrmacht in diese Gräueltaten verwickelt war, die Sie uns geschildert haben.

VAILLANT-COUTURIER: Sicherlich, da wir auch von Wehrmachtsangehörigen bewacht wurden. Das konnte nicht ohne Befehle geschehen. […]

M. DUBOST: Haben Sie noch etwas anderes zu sagen?

VAILLANT-COUTURIER: Nein.

M. DUBOST: Ich danke Ihnen. Wenn der Gerichtshof die Zeugin noch befragen will, ich bin fertig.

GENERAL RUDENKO[[4]](#footnote-4): Ich habe keine Fragen.

DR. HANNS MARX, VERTEIDIGER FÜR DEN ANGEKLAGTEN STREICHER[[5]](#footnote-5): Meine Herren Richter, ich möchte mir erlauben, an die Zeugin einige Fragen zur Aufklärung des Sachverhalts zu richten.

*[Zur Zeugin gewandt:]* Frau Couturier, Sie erklärten, Sie seien von der französischen Polizei verhaftet worden.

VAILLANT-COUTURIER: Ja.

DR. MARX: Aus welchem Grunde sind Sie verhaftet worden?

VAILLANT-COUTURIER: Widerstand. Ich gehörte einer Widerstandsbewegung an.

DR. MARX: Eine andere Frage: Welche Stellung bekleideten Sie?

VAILLANT-COUTURIER: Welche Stellung?

DR. MARX: Die Stellung, die Sie bekleideten; haben Sie irgendeine Stellung bekleidet?

VAILLANT-COUTURIER: Wo?

DR. MARX: Waren Sie zum Beispiel Lehrerin?

VAILLANT-COUTURIER: Vor dem Kriege? Ich verstehe nicht ganz, was die Sache mit dem Sachverhalt zu tun hat. Ich war Journalistin.

DR. MARX: Ja, die Sache ist doch so: Sie haben in Ihrer Aussage grosse Gewandtheit in Stil und Ausdruck erkennen lassen, und da möchte ich wissen, ob Sie eine Stellung in einem entsprechenden Beruf bekleidet haben, ob Sie Lehrerin waren, oder ob Sie zum Beispiel Vorträge gehalten haben?

VAILLANT-COUTURIER: Nein, ich war photographische Reporterin.

DR. MARX: Ja, wie ist es zu erklären, dass Sie selbst so gut all dies überstanden haben, dass Sie in gutem Gesundheitszustand zurückgekommen sind?

VAILLANT-COUTURIER: Erstens bin ich bereits vor einem Jahr befreit worden. In einem Jahr hat man Zeit sich zu erholen. Sodann war ich, wie ich gesagt habe, zehn Monate in Quarantäne und habe das Glück gehabt, an Flecktyphus nicht zu sterben, obwohl ich dreieinhalb Monate krank war. Da ich aber andererseits Deutsch kann, habe ich in der letzten Zeit in Ravensbrück beim Appell im Revier mitgeholfen, und so hatte ich unter den schlechten Wetterverhältnissen nicht zu leiden. Dagegen sind bei meinem Transport von 230 nur 49 heimgekehrt, und wir waren nach vier Monaten nur noch 52. Ich habe das Glück gehabt, zurückzukommen.

DR. MARX: Trugen Sie lediglich Ihre eigenen Beobachtungen vor, oder handelt es sich etwa um Mitteilungen, die Ihnen von anderen Personen gemacht worden sind?

VAILLANT-COUTURIER: So oft das der Fall gewesen ist, habe ich dies in meinen Aussagen angegeben. Ich habe niemals etwas zitiert, was hinsichtlich der Herkunft nicht durch mehrere Personen beglaubigt worden ist, aber der Hauptteil meiner Aussage besteht aus persönlichen Eindrücken.

DR. MARX: Gut. Wie wurden Sie selbst behandelt, wurden Sie gut behandelt?

VAILLANT-COUTURIER: Wie die anderen.

DR. MARX: Wie die anderen? Sie sagten auch, das deutsche Volk musste über die Vorgänge in Auschwitz auf dem laufenden gewesen sein. Worauf basiert diese Behauptung?

VAILLANT-COUTURIER: Ich habe das schon gesagt, einerseits auf der Tatsache, dass die lothringischen Soldaten der Wehrmacht, als wir abfuhren, uns im Zuge sagten: «Wenn Ihr wüsstet, wohin Ihr fahrt, so würdet Ihr es nicht so eilig haben, dort anzukommen.» Andererseits auf der Tatsache, dass die deutschen Frauen, die aus der Quarantäne herauskamen, um in Fabriken zu arbeiten, diese Tatsachen kannten und alle sagten, sie würden es draussen weitererzählen; und drittens auf der Tatsache, dass in allen Fabriken, in denen Häftlinge arbeiteten, diese in Berührung mit deutschen Zivilisten waren; sowie auf der Tatsache, dass die Aufseherinnen in Verbindung mit ihren Familien und Freunden standen und oft damit prahlten, was sie gesehen hatten.

DR. MARX: Noch eine Frage. Sie haben bis 1942 das Verhalten der deutschen Soldaten in Paris beobachten können. Benahmen sich die deutschen Soldaten nicht anständig und bezahlten sie nicht, was sie requiriert hatten?

VAILLANT-COUTURIER: Ich habe davon nicht die geringste Ahnung. Ich weiss nicht, ob sie für ihre Beschlagnahmen bezahlten. Was anständige Behandlung betrifft, so sind zu viele meiner Angehörigen erschossen oder niedergemetzelt worden, als dass ich Ihre Meinung in dieser Frage teilen könnte.

DR. MARX: Ich habe keine weitere Frage an die Zeugin zu stellen.

VORSITZENDER: Wenn Sie keine weiteren Fragen haben, braucht nichts weiter gesagt zu werden. – Herr Dubost, haben Sie noch Fragen, die Sie in einer weiteren Vernehmung stellen wollen?

M. DUBOST: Ich habe keine weiteren Fragen zu stellen, Herr Vorsitzender.

VORSITZENDER: Die Zeugin kann den Raum verlassen.

1. Was von den Aussagen von Frau Vaillant-Couturier ist für dich wichtig?

2. Was war wohl das spezielle Interesse der Herren Marx, Dubost und Rudenko?

3. Was war wohl Frau Vaillant-Couturiers Anliegen?

**Lösungen und Erläuterungen**

Die lange Zeugenaussage soll den Schülerinnen und Schülern nahebringen, wie schwer den Opfern die Erinnerung fiel, wie wichtig aber auch die Zeugenaussagen für die Klärung des Genozids waren, den die Nationalsozialisten verübten. Die Nürnberger Prozesse boten den Opfern die Möglichkeit, sich zu äussern, bevor dann ein jahreslanges Verschweigen des Holocaust vieles verschüttete.

1. Die Antworten werden unterschiedlich auffallen. Frau Vaillant-Couturiers Aussagen über die Vernichtung in den Gaskammern sind hier nicht abgedruckt. Doch die alltäglichen Entbehrungen und Erniedrigungen bezüglich der Kleidung, der Nahrung, der Hygiene können die Schülerinnen und Schülern vielleicht eher nachvollziehen. Mit der Aussage soll auch die Trennung zwischen dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust ein Stück weit überwunden werden.

Die Schülerinnen und Schüler wird vielleicht auch erstaunen oder beeindrucken, dass in Frau Vaillant-Couturiers Aussagen kaum Emotionen zum Vorschein kommen. Das wollte sie: «Ich war überzeugt, dass es wichtig wäre, nur von den Fakten und nicht meinen Empfindungen zu sprechen, denn Tatsachen sind nicht diskutierbar, Gefühle aber kann man nicht mit allen teilen.» (aus: Ueberschär Gerd R. (Hsg.): Der Nationalsozialismus vor Gericht. Frankfurt/M 1999. 65)

2. *Dr. Marx* als Verteidiger eines Angeklagten versucht in erster Linie Frau Vaillant-Couturier persönlich in Zweifel zu ziehen. Da sie in guter Verfassung sei, könne es nicht so schlimm gewesen sein. Zudem sei sie eine eloquente Frau, könne also überzeugend übertreiben, unterschiebt er ihr mit seinen Fragen. Diese Taktik traf die Opfer ganz besonders. Denn sie selbst quälten und quälen sich mit Schuldgefühlen, dass ausgerechnet sie überlebt hatten. Und bei vielen war es tatsächlich eine «privilegierte» Stellung oder Arbeit, der sie das Überleben verdanken.

Marx möchte auch in Zweifel ziehen, was gerade für den Ankläger von besonderer Bedeutung war: Dass die Deutschen durchaus von diesen Verbrechen wussten.

*Herr Dubost* – auf der Gegenseite – will dagegen vor allem das Ausmass der Verbrechen ganz genau darstellen. Dass er als Ankläger der französischen Seite besonders Franzosen und Französinnen in den Zeugenstand beruft, soll auch zeigen, dass sein Volk besonders gelitten hat. Frau Vaillant-Couturier war seine stärkste Zeugin; denn Frankreich als kleinste Macht hatte nicht die Möglichkeit, viele Akten und Ermittlungen durchzuführen, und musste sich vor allem auf Zeugen und Zeuginnen stützen. Ganz besonders wichtig war, dass mit Frau Vaillant-Couturier auch eine Frau an einem fast ganz von Männern dominierten Prozess auftrat.

Den russischen Ankläger *Rudenko* interessiert das nicht besonders, er hat keine Fragen zu stellen.

3. Frau Vaillant-Couturier wollte in erster Linie für all ihre gequälten und getöteten Mitmenschen Zeugnis ablegen. Sie scheute auch nicht die Konfrontation mit den Angeklagten, wie sie in den eingangs zitierten Erinnerungen ausdrückt (aus: Ueberschär Gerd R. (Hsg.): Der Nationalsozialismus vor Gericht. Frankfurt/M 1999. 63). Das Gericht reagierte übrigens auf diese Konfrontation, die weiteren Zeugen wurden durch eine separate Tür ins Gericht gelassen, so dass sie nicht mehr vor den Angeklagten vorbei gehen mussten oder konnten.

1. Die Zeugin hiess mit vollem Vornamen Marie-Claude [↑](#footnote-ref-1)
2. Das langsame Sprechen geschah mit Rücksicht auf die Dolmetscher, welche simultan übersetzen mussten. Sie konnten mit einen gelben Signallicht das Sprechtempo der Zeuginnen und Zeugen drosseln oder mit einem roten Licht eine Pause verlangen. [↑](#footnote-ref-2)
3. Frau Vaillant-Couturier trug ihre Nummer, 31683, bis zum Lebensende auf ihrem Unterarm eintätowiert. [↑](#footnote-ref-3)
4. Ankläger seitens der Sowjetunion [↑](#footnote-ref-4)
5. Julius Streicher, 1895–1946 (hingerichtet), war Herausgeber des antisemitischen Hetzblattes ‹Der Stürmer› [↑](#footnote-ref-5)